

Jahrgang III.

No. 11.

Februar 1914

KAIN

Zeitschrift für
Menschlichkeit
Herausgeber:

Erich Mühsam



Inhalt: Die Fremdenlegion. — **Bemerkungen:** Geburtstage. — Der
Leim klebt nicht. — Komische Leute. — Calumniatur audacter...
— Großstädtisches. — Die Groß-Affaire. —

Kain-Verlag München.

30 Pfg.

Durch alle Buchhandlungen, sowie durch
den KAIN-VERLAG zu beziehen:

KAIN Jahrgang I 1911|12

” ” **II 1912|13**

” ” **III 1913|14**

à 3 Mark.

Kain - Kalender

für die Jahre 1912 u. 1913 zum Preise von je M. 1.—

Sämtliche Beiträge sind vom Herausgeber

ERICH MÜHSAM.

Probefbände des Kain

enthaltend 3 Hefte zum Preise von 50 Pfg.

Zu beziehen durch den Kain-Verlag, Baaderstr. 1a.

**Freunden des Kain sei nahegelegt, die
Probefbände an Bekannte zu empfehlen!**

Von der **WÜSTE**

Gedichte von

ERICH MÜHSAM

(vergriffen), sind noch einige
Exemplare zum Preise von
Mk. 10.— vom Verfasser,
Akademiestrasse 9/11 zu be-
ziehen.

Der Krater

Gedichte von

Erich Mühsam.

II. Auflage Mk. 2.—

Die Hochstappier

Lustspiel

von **Erich Mühsam.**

Preis Mk. 2.—.

Jahrgang III.
No. 11.

München,
Februar 1914

KAIN

Zeitschrift für Menschlichkeit.

Herausgeber: Erich Mühsam.

„KAIN“ erscheint im Monat einmal. Der Preis beträgt für das Einzelheft 30 Pfennig (40 Heller, 40 Centimes). Jahresabonnement 3 Mark, (4 Kronen, 4 Francs.) Inserate die zweigespaltene Nonpareillezeile 30 Pfennig. Geldsendungen an „Kain-Verlag“ München. Baaderstrasse 1a

Die Beiträge dieser Zeitschrift sind vom Herausgeber.
Mitarbeiter dankend verboten.

Die Fremdenlegion.

Mit zwei Milliarden Mark muß jährlich die Henne gefüttert werden, die unter dem Namen „Deutsche Wehrmacht“ im bedrohten Vaterlande herumgackert. Jetzt ist sie mit einer Extramilliarde noch fetter aufgeplustert worden und beansprucht infolgedessen fortan noch erheblich mehr Getreidekörner aus den Aeckern des deutschen Volkes als bisher. Der Geflügelzüchter Michel ist ein Schafskopf, denn er merkt nicht, daß das meschuggene Huhn ihm nichts als Kuckuckseier in den Stall legt. Eines guten Tages aber wird es ihm schmerzlich fühlbar werden, wenn nämlich der zärtlich gepflegte „bewaffnete Friede“ an Ueberfütterung krepirt, seine Kücken aber auskriechen und sich die mißgestalteten Kreaturen als Krieg, Hunger und Pestilenz über das Land ergießen.

Die Erbpächter der deutschen Ehre und der deutschen Phrase möchten das 43jährige Friedensvieh schon längst zum Platzen bringen. Sie ängstigen deshalb den dummen Michel heute mit diesem, morgen mit jenem Bauernschreck und heißen ihn zur Abwehr immer größere Mengen seiner schwitzend erarbeiteten Profite in die Armee hineinstopfen. Fehlt

blos noch ein geeigneter Anlaß — und der Krieg gegen den „Erbfeind“ ist fertig.

Aber es hat sich herausgestellt, daß es bei den schauerhaften Formen, in denen sich heutzutage ein europäischer Krieg abspielen würde, nicht mehr so ganz leicht ist, die Volksseele zum Kochen zu bringen. Weder die marokkanischen Diplomatenkünste noch die Bemühungen, die Folgen der Balkanwirren friedlich zu überwinden, haben der Schwerindustrie und ihren Hintermännern genützt, den Massenmord in Szene zu setzen. So ein Krieg muß schon aus den Tiefen des europäischen Volksgemüts selbst herausprudeln.

Seit geraumer Zeit kultivieren die patriotischen Giftmischer eine sehr wirksame Methode, um besagtes Volksgemüt in Wallung zu bringen. Sie zeigen ihm den Feind in der Beleuchtung eines Schubiaks, der darauf aus ist, wehrfähige Söhne der Deutschen mit den Mitteln der Verführung und Vergewaltigung ins eigene Lager hinüberzulocken, um sie der französischen Fremdenlegion einzuverleiben. Dort seien die also Geworbenen den schändlichsten Mißhandlungen und Plackereien ausgesetzt, in fortwährender Gefahr, massakriert zu werden, wehrlos entrechtet und über kurz oder lang einem elenden physischen und psychischen Zugrundegehen preisgegeben.

Hier soll gewiß kein Lobgesang auf die Fremdenlegion angestimmt werden. Denn es sei ferne von mir, an irgend welche militärische Organisation freundliche Empfindungen zu hängen. Aber die Hetzanklagen der deutschen Friedensstörer sollen auf ihr richtiges Maß zurückgeführt und ihre Propaganda soll als deutsche Kriegsmache dargetan werden, — um des Friedens willen. Das Material, mit dem ich den systematischen Lügen der deutschen Legionsgegner entgentreten will, danke ich zum Teil eigenen Informationen, zum Teil einem sehr sachlichen und instruktiven Artikel des Franzosen

Pierre Mille, der unter der Ueberschrift „La Legion étrangère et l' Allemagne" in der Züricher Zeitschrift „Wissen und Leben" erschienen ist.

Wollte man der deutschen Schreipresse und dem neuerdings mit der Zentrale München etablierten „Schutzverband gegen die Fremdenlegion" glauben, dann reisen in Deutschland Dutzende französischer Werber umher, die junge Leute in verrufenen Kneipen besoffen machen, sie dann einen Wisch unterschreiben lassen, der sie für fünf oder zehn Jahre oder auf Lebenszeit mit Haut und Haaren der Fremdenlegion ausliefert, und verschleppen sie über die Grenze. Die französische Regierung aber unterjocht mit den also düpierten deutschen armen Teufeln die algerischen Aufwiegler. — Zunächst ist es schon Schwindel, daß sich die Legion ganz oder auch nur zum größten Teil aus Deutschen rekrutieren soll. Herr Mille stellt folgende Statistik zusammen: Die Legion hat etwa 14 000 Mann. Das zweite Regiment bestand am 1. Januar 1913 aus 2196 Franzosen, 985 Deutschen, 354 Elsaß-Lothringern, 391 Belgiern, 327 Schweizern, 255 Italienern, 128 Spaniern, 87 Thunesen, Algeriern und Marokkanern, 61 Russen und Polen, 141 Luxemburgern, und einer Anzahl Oesterreichern, Türken, Amerikanern, Japanern und Malaien. Im ersten Regiment sind die Zahlenverhältnisse — bei sorgfältiger Beobachtung — die gleichen: Im Januar 1912 enthielt es, bei 5300 Mann, 50 Prozent Franzosen, 18 Prozent Deutsche, 7 Prozent Elsaß-Lothringer, 7 Prozent Belgier, 6 Prozent Schweizer, 3 Prozent Italiener. Daß der Bericht Deutsche und Elsaß-Lothringer unterscheidet, scheint mir sehr berechtigt, da ja die elsässischen Legionäre von der Eindeutschung ihres Vaterlandes für ihre Personen keinen Gebrauch mehr machen, ihre wahre Nationalität aber, wenn die Politik der deutsch-nationalistischen Grenzkolonisatoren irgend einen Sinn haben soll, französisch ist. Aus der ganzen Aufstellung aber

ist ersichtlich, daß der internationale Charakter der Fremdenlegion durch ein Ueberwiegen des deutschen Elements in keiner Weise bestimmt oder gar beeinträchtigt wird.

Auf das Märchen von den in Deutschland herum-schwärmenden „racoleurs“ geht Mille fast gar nicht ein. Er hat wohl keine Ahnung von den Dimensionen, die die Furcht vor den Werbern für die Fremdenlegion bei uns schon angenommen hat. Immer häufiger liest man in den Zeitungen von Fällen, in denen ein Student, ein junger Kaufmann oder ein reicher Erbe von solchen Seelenkäufern über die Grenze gelockt und um sein Lebensglück geprellt sein soll. Besonders seit der Entstehung jenes „Schutzverbandes“ häufen sich die Fälle ganz auffallend. Ich wage die Behauptung, daß noch niemals ein „Werber“ für die Legion in Deutschland gewirkt hat, es sei denn, daß ein ehemaliger Legionär selbst rühmend von seinen Erlebnissen erzählt und damit andere Leute veranlaßt hat, dort auch ihr Glück zu versuchen. Denn es wäre doch merkwürdig, wenn es in den 80 Jahren des Bestehens der Legion den berühmten scharfsinnigen deutschen Polizeibehörden noch nie gelungen wäre, so einen Schweinekerl dingfest zu machen. Schließlich ist doch nicht überall, wie in München, die ganze Tätigkeit der öffentlichen Gewalt mit dem Aufstöbern von Polizeistunden-Uebertretungen absorbiert. Das Einstellen von Werbern wäre aber auch eine ganz überflüssige Energie- und Geldverschwendung für die französische Militärbehörde. Denn der Zulauf zur Fremdenlegion ist so groß, daß höchstens die Hälfte von denen, die hinein wollen, aufgenommen werden können. Die Legion stellt jährlich etwa 2000 Marin ein. 18 Prozent Deutsche macht darunter 360 Mann. Es bedarf keiner umständlichen Psychologie, um zu begreifen, daß unter uns mehr Leute sind, die den Wunsch haben, in jener allgemeinen Zuflucht für Enteleiste unterzutauchen.

Im Jahre 1907 war ich in Paris. Der Verkehr mit den paar deutschen Anarchisten, die sich dort aufhielten, führte mich auch in die kleine Herberge, in der sich deutsche arme Teufel trafen. Da waren Deserteure, Defraudanten, auch einzelne, die um schwerer Verbrechen willen im fremden Lande Versteck spielten. Die meisten von ihnen hatten nur noch ein Ziel: die Fremdenlegion. Ich riet ihnen ab, gab ihnen antimilitaristische Lektionen. Was müßtet ihr in Deutschland desertieren, fragte ich, wenn ihr nun doch Soldaten werden wollt? Dann geht schon lieber zurück, reißt euere zwei Jahre herunter und seid frei. Aber die Leute hörten nicht auf mich. Sie hatten nur eine Angst: daß man sie nicht annehmen werde.

Freilich konnte ich ihnen wenig erwidern, wenn sie mir die Unterschiede auseinandersetzen zwischen dem strengen Drill im deutschen Heer und dem wilden Erleben, dem abenteuernden Draufgehen in Afrika. Der Einwand, daß die Eingeborenen, auf die sie schießen müßten, Menschen seien wie sie, verfieng nicht. Auch sie seien Wild, Gehetzte, Verfolgte, vor deren Leben kein Mensch Respekt habe. Und sie setzten ihr Leben aufs Spiel.

Das Verführerischste aber ist dies: denverirrten Burschen, der wegen irgend eines Deliktes gesucht wird, und der nun in die Fremdenlegion flüchtet, fragt niemand nach Namen und Art. Er hat keine Papiere und kein Geld, Dort findet er die Möglichkeit, weiter zu leben. Er erhält den Namen, den er selbst sich beilegt. Seine Vergangenheit ist ausgelöscht. Eine — vielleicht schönere — Zukunft liegt vor ihm. Er wird Kamerad von Menschen aus anderen besseren Lebenssphären. Denn es ist eine merkwürdig zusammengewürfelte Gesellschaft, die sich in der Legion zusammenfindet. Pierre Mille erzählt darüber höchst seltsame Dinge. Das seltsamste davon ist wohl, daß eines Tages ein deutsches Kriegsschiff kam, um den Leichnam eines Hohenzollern-

Prinzen abzuholen, der als Legionär gestorben war. Die deutschen Zeitungen haben davon nichts erfahren, aber der von mir zitierte Gewährsmann ist seriös und zuverlässig, daß an der Wahrheit dieses Berichtes kaum gezweifelt werden kann.

So tendenziös lügenhaft wie die Werbergeschichten, sind auch die Behauptungen der Kriegsschürer über die Behandlung der Legionäre an Ort und Stelle. Ueber Soldatenmißhandlungen herzuziehen steht vielleicht denen, die sonst das Maul nicht voll genug nehmen können, wenn sie die „Disziplin“ in der deutschen Armee preisen, am übelsten an. Es ist natürlich sehr wahrscheinlich, daß derartige Dinge auch in der Fremdenlegion vorkommen. Herr Mille dürfte in diesem Punkt zu optimistisch urteilen. Er weiß nur von einem Unteroffizier zu berichten, der sich durch seine Rohheiten hervortat. Der Mann war Deutscher. Ich habe keine Ursache, eine militärische Einrichtung in Gloriole zu setzen, und nehme ohne weiteres an, daß Rüpeleien gegen Untergebene in der Fremdenlegion ebenso zuhause sind wie anderswo, obwohl das Gefühl der Kameradschaftlichkeit naturgemäß dort erheblich stärker ausgeprägt sein muß, als in den übrigen Heeren. Was aber von den drakonischen Bestrafungen von Deserteuren gefaselt wird, ist — diese Kenntnis beziehe ich nicht allein aus der Mille'schen Arbeit — größtenteils Mumpitz. Richtig ist, daß Desertionen „vor dem Feinde“ mit dem Tode gesühnt werden. Das ist dort so wie überall, und wer sich als Freiwilliger zum Kriegführen anwerben läßt, muß das wissen und handelt also auf eigenes Risiko. Er muß sich sogar sagen, daß eine Desertion aus der Fremdenlegion unter solchen Umständen viel gravierender ist, als in anderen Fällen, wo der Soldat, ohne irgend welche Neigung zum Militärdienst je bekundet zu haben, gewaltsam gezwungen wird, in den Kugelregen hineinzumarschieren. Im übrigen aber werden in der Legion mili-

tärische Vergehen bedeutend laxer beurteilt als in den europäischen Heeren. In Friedenszeiten gibt man sich wenig Mühe, Deserteure einzufangen. Denn Menschenzufluß ist genügend vorhanden, und auf Elemente, die sich durch die Tatsache ihrer Flucht als unzuverlässig erweisen, legt man keinen großen Wert. Erreicht man sie aber doch, dann gibt's ein paar Wochen Arrest, und die Sache ist erledigt. Daß der Dienst in Algier strapaziöser ist als in Europa, ist wohl selbstverständlich. Aber die Lust nach strapaziösen Abenteuern ist ja für die meisten der Magnet, der sie in die Fremdenlegion gezogen hat. Die Leute wollen ja Kriegsgefahren. Das Risiko ihres Lebens setzten sie dafür vorher zum Pfand.

Die Einzelfälle, die in der letzten Zeit durch die deutsche Presse gezogen wurden, werden von Herrn Mille ausführlich erörtert. Was davon übrig bleibt, ist nichts, was die bezweckte Erregung rechtfertigen könnte. Der Bürgermeister Trömel von Usedom trat freiwillig in die Fremdenlegion. Das wird auch in Deutschland nicht mehr bezweifelt. Der junge Hans Müller, der tatsächlich wegen Fahnenflucht vor dem Feinde fusiliert wurde, sollte erst Deutscher sein. Dann gab man zu, daß er aus der Schweiz stamme, und endlich stellte es sich heraus, daß er Franzose war. Der arme Junge hat die Scheußlichkeit, die an ihm verübt wurde, und die jedes Kommando an ihm verübt hätte, selbst gar nicht als Ungerechtigkeit empfunden. Der Abschiedsbrief an seine Eltern lautete: „Je sais que demain je vais etre fusilié" et c'est justice. J'ai mérité mon chatiment. Je vous demande pardon. Oubliez-moi." Bleibt noch der Fall des Deutschen Max Simon. Dessen Abschiedsbrief an seine Eltern, wonach er ebenfalls von seinen Kameraden erschossen werden sollte, ging durch alle Blätter. Diese ganze Geschichte hat sich als dummer Schwindel entpuppt. Als man dem Simon, der gar nichts verbochen hatte, das Zeitungsblatt vorhielt.

erklärte er, sehr erstaunt: „Ich habe das gar nicht geschrieben!“

Nach alledem besteht gar keine Ursache, die Fremdenlegion heftiger oder aus anderen Motiven heraus zu bekämpfen als jede andre militärische Organisation. Daß wir Anarchisten und Antimilitaristen die Fremdenlegion von dieser prinzipiellen Bekämpfung nicht ausnehmen werden, versteht sich ganz von selbst. Denn auch sie ist ein Institut, dazu bestimmt, Menschen zu töten, Länder zu usurpieren und dem Kapitalismus Halt zu geben. Das ist wenigstens gegenwärtig ihre Aufgabe. Bei ihrer Gründung waren allerdings andere Motive maßgebend, die politischer Natur waren. Der eigentliche Gründungstermin war der 10. März 1831; als es sich für Frankreich schon darum handelte, Algier zu unterjochen. Aber der Plan der Gründung liegt weiter zurück. Auf dem Wiener Kongreß 1815 wurde die Idee gefaßt, aus den Resten der international zusammengesetzten großen Armee Napoleons eine ständige internationale Einrichtung unter französischer Herrschaft zu machen, für die schon damals der Name „Fremdenlegion“ erfunden wurde. Es handelt sich also nicht um eine französische, sondern um eine internationale Gründung, und es ist heute immerhin interessant, daran zu erinnern, daß sich unter denen, die sich für die Idee dieser Fremdenlegion besonders interessierten, der preußische Generalfeldmarschall Blücher befand. Dies sei nachdrücklich hervorgehoben, um die Lächerlichkeit des Wehgeschreies darzutun, daß es möglich ist, deutsche Menschen unter französischen Fahnen zu sammeln.

Der Lärm um die Fremdenlegion hat bisher schon größere Unruhe in Deutschland bewirkt, als im Interesse des Völkerfriedens gut ist. Kaum einer wagt, gegen das Gekeife der deutschen Nationalisten den Mund aufzutun, um seinen Patriotismus nicht in Zweifel zu setzen. Bis in die Reihen der Sozialdemo-

kraten herrscht diese Angst vor der öffentlichen Kritik. Bedenkt man dagegen, wie empfindlich die Franzosen gerade in puncto Fremdenlegion reagieren, und wie schwer derartige Sentiments und Ressentiments bei politischen Komplikationen ins Gewicht fallen, dann wird man ermessen, wie leicht die Kriegshetzer gerade mit dieser Agitation ihr verwerfliches Ziel erreichen können. Bekämpfen wir die Fremdenlegion wie jede Militärmacht mit den Mitteln, die uns unsere antimilitaristische Friedensliebe eingibt, niemals aber in Formen, die in sich selbst neue Kriegsgefahr enthalten.

Bemerkungen.

Geburtstage. Ernst Haeckels 80ster Geburtstag kann hier übergangen werden. Von dem, was der Gelehrte Haeckel geleistet hat, verstehe ich nichts. Seine Philosophie aber geht mir derartig *contre coeur*, daß ich mich bei Gelegenheit eines Freudenfestes nicht mit ihr auseinandersetzen möchte. Als Menschen wünsche ich dem alten Herrn alles erdenkliche Gute.

Mein Herz ist in diesem Monat bei anderen Jubilaren, und von ihnen will ich zuerst einen nennen, dessen Wirken in Deutschland nahezu unbekannt ist, und dessen Name doch in der Geschichte der Arbeiterbewegung leben wird, solange Revolution die Triebkraft menschlichen Fortschrittes ist. Am 16. Februar wird James Guillaume 70 Jahre alt. Ich bin dem Gesinnungsfreunde dankbar, der mich auf den Tag aufmerksam machte und mich bat, im „Kain“ ein paar Zeilen zu schreiben „über den prächtigen Menschen, der seine revolutionäre Gesinnung nie preisgab und heute noch aktiv für die Ideen der Revolution und des französischen Syndikalismus tätig ist. . . . Für die Deutschen wäre es auch kein Unglück, wenn man ihnen sagte, daß es einen solchen Menschen tatsächlich gibt.“ Seine Kindheit verlebte Guillaume, der 1844 in London geboren war, im Schweizer Canton Neuenburg, an dessen Befreiung von der preußischen Herrschaft sein Vater regen Anteil hatte. (Vergl. Fritz Brupbacher: Marx und Bakunin. München, bei H. Birk & Co., 1913). Ich zitiere einen Absatz aus Brupbachers wertvollem Buch (S. 55): „In Le Locle lebte er inmitten einer Arbeiterbevölkerung, der es nicht besonders gut ging. Da kam ihm sein klassisches Studium eitel und nichtig vor. Es schien ihm viel

wichtiger, als alle großen wissenschaftlichen Pläne sei die Bildung des Volkes. Er organisierte Bildungskurse für Lehrlinge. Es war damals eine Art moralischer Krise in ihm. Das persönliche Leben füllte seine Existenz nicht genügend aus. Die psychische und materielle Misere des Arbeiters bedrückte ihn, und seine bisher gewonnene Weltanschauung, die aus der klassischen Bildung herausgewachsen war, entsprach seinem ganzen Wesen nicht mehr ganz. Er fing an zu grübeln und zu suchen, las Feuerbach, Darwin, Fourier, Louis Blanc, Proudhon. Gleichzeitig lenkte die französische Genossenschaftsbewegung und die Gründung der ersten Sektion der Internationale durch Coullery die Aufmerksamkeit James Guillaumes auf die Mittel, durch die das psychische und materielle Elend der Uhrenarbeiter gehoben werden könnte. Der alte Revolutionär Constant Meuron aber wurde ihm zum lebendigen Beispiel eines Menschen, der sein persönliches Leben der Idee geopfert hatte. Aus dieser Krise ging James Guillaume als Sozialist hervor." Guillaume beteiligte sich nun eifrig an der Entwicklung der sozialistischen Internationale, und im Januar 1869 trat er mit Michael Bakunin in persönliche Beziehung, die sich zur dauernden Freundschaft auswuchs. — Als ich Guillaume in Paris aufsuchte, trat mir ein Mann entgegen, den ich im ersten Augenblick für einen sehr gelehrten Theoretiker hielt. Aber nach kurzem Gespräch wußte ich, wen ich vor mir "hatte. Da erzählte er mir mit so viel Wärme und Güte von seinen Erlebnissen, von Bakunin, von Louise Michel, vor allem von der Pariser Commune, an der er persönlich teilgenommen hatte, daß mir seine Persönlichkeit unvergeßlich sein wird. Und mit welcher Inbrunst und Herzlichkeit sprach er von den modernen Erfolgen des Sozialismus und Anarchismus! Welche Hoffnungen knüpfte er an die junge Bewegung des Syndikalismus! Mit welchem Eifer ermutigte er mich in dem fast hoffnungslosen Beginnen, in Deutschland revolutionären Geist zu pflegen! — James Guillaumes Lebenswerk ist die Geschichte der Internationale von 1864—1878: „L'Internationale. Documents et Souvenirs". Es ist ein Skandal, daß dieses grundlegende Werk, daß ich selbst leider nur auszugsweise kenne, noch nicht in deutscher Sprache erschienen ist. Hoffentlich erlebt es der alte Kämpfer noch, seine Arbeit in den Händen seiner Freunde in allen Ländern zu wissen. Uns anderen aber möge der tapfere Kamerad noch lange Jahre erhalten bleiben — in Kampf und Kampfesfreude!

Mit freundlichen Wünschen soll auch zweier Männer dea jüngen Deutschland gedacht werden, die in diesem Februar ihr fünfzigstes Lebensjahr vollendet haben, zweier Dichter,

deren Lebensarbeit aus revolutionärem Drang geboren wurde Ludwig Scharf und John Henry Mackay. Scharfs Verse sind ausgezeichnet durch die fanatische Wut des Enterbten und Entrechteten, die durch seine beiden Gedichtbände „Lieder eines Menschen“ und „Tschandalalieder“ zittert. Ein hemmungslos Empörter, dämonisch Zerrissener spricht daraus,, und es gibt Ausbrüche, die für unseren heutigen Geschmack kaum mehr erträglich, für die Beurteilung der Zeit aber, aus der Scharf hervorging, äußerst charakteristisch sind:

„Ich hebe meinen Arm. Ich balle meine Faust.
Ich schlage sie dir ins Gesicht,
wo dein verrottetes Denktier haust, —
goldhäufender Schurkenwicht!“

Am bekanntesten ist wohl das herbe Anklagegedicht „Proleta sum“. — In den letzten Jahren hat Scharf sich mehr der reinen Stimmungslirik zugewendet, und sein nächster Versband,, der hoffentlich nicht mehr sehr lange auf sich warten läßt, wird wohl ganz erheblich mildere Züge haben als die früheren. Als Uebersetzer hat Scharf sich ebenfalls vorzüglich bewährt. Besonders sind seine Verhaeren-Uebertragungen mustergiltig und den in Wien besorgten in jeder Hinsicht überlegen. Eine gute Versübertragung des mittelhochdeutschen Heldenmärchens „König Laurins Rosengarten“ (München 1911. Verlag der Deutschen Alpenzeitung) zeigt Scharf von einer ganz anderen Seite und beweist seine hohe Formbegabung und den feinen Sinn für lyrische Melodien. Dem Freunde und Gefährten herzlichen Glückwunsch!

Eine der eigenartigsten Persönlichkeiten der zeitgenössischen Literatur ist John Henry Mackay, dessen revolutionäre Lyrik („Sturm“, „Das starke Jahr“, „Wiedergeburt“ etc.) bei ihrem Erscheinen auf die deutsche Jugend zündende Wirkung übten. Mackays Weltanschauung baut sich auf Stirners Schrift „Der Einzige und sein Eigentum“ auf, die Mackay aus dem Staube hervorholte und mit ergreifender Hingabe propagierte. Er entwickelte die Stirnerschen Ideen "weiter zu einem eigenen individualistisch-anarchistischen System, das er in dem künstlerisch großartigen Kulturgemälde „Die Anarchisten“ niederlegte. Die darin bewiesene erzählende Begabung bewährte er weiterhin in mehreren ausgezeichneten Romanen, unter denen mir „Der Schwimmer“ den stärksten Eindruck machte. Mackay will nicht Sozialist, will vor allem kein Kommunist sein. Anarchist! nennt er sich mit großem Nachdruck und versteht darunter den freien, nur auf die eigene Kraft und Bedeutung gestützten Menschen. Aber der starke soziale Geist verleugnet sich nirgends in seinen Werken und findet in seinen Gedichten oft eine

begeisterte und drohende Gebärde: „Einen Tropfen noch — und dann wehe der Welt!“

Das verbindet die drei Geburtstagskinder dieses Februars, daß ihnen allen eine tiefe revolutionäre Sehnsucht eigen ist, eine Sehnsucht, die Mackay einmal in den packenden Versen zusammengefaßt hat:

„Komm herüber, über die Berge,
Mutter der Feiheit — Revolution!“

Der Leim klebt nicht. Wir Anarchisten haben es immer gesagt: auf die Dauer ist mit dem Zentralismus kein Geschäft zu machen. Seit 43 Jahren jammern die Bayern, daß sie verpreußt werden. Die Raupenhelme haben sie mit den Pickelhauben vertauschen müssen. Preußische Orden hageln ins Land. Alle Naslang gibt's in bayerischen Gefilden Kaisermanöver, bei denen der preußische König die strategischen Geheimnisse der süddeutschen Bundesgenossen erspähen kann. Eine preußisch-bayerische Staatslotterie-Fusion knöpft von Eydtkuhen bis Lindau allen Glücksrittern das Geld gemeinsam ab. Kaum hat man sich noch die strengere Zensur, die eigenen Briefmarken und die Strafbarkeit des Konkubinats als Reservatrechte vor den Saupreiß'n retten können. Und nun geht's nördlich vom Main ebenso los. Nun wollen sich auch die Preußen selbständig machen. Der Liberalismus hat's mit schlotternden Knieen angehört, daß die Preußen bei Orleans viel tapferer waren als die Bayern, daß die demokratischen Einflüsse des Südens die preußischen Ladestock-Traditionen korrumpieren, und daß das Reich im Hinblick auf Preußens Macht und Herrlichkeit keine Existenzberechtigung habe. Wenn aber die Preußen kommen, dann kriegen sie alle Kurage. Wir haben die Kurage, die den Liberalen in Nord und Süd in die Glieder fuhr, beobachten können. Ach Gott, haben die sich aufgeregt, daß die schöne Einheit des Vaterlands in die Brüche gehen könnte! Nein, haben sie gebetet, daß das einige Deutschland; das unter Preußens breitem Hintern geborgen ist, nicht wieder in schmäbliche Kleinstaaterei auffliege!

Laßt uns die Hüte abnehmen und nach bewährter Melodie ein patriotisch Lied singen:

Deutschland, Deutschland, liberales,
von der Etsch bis an den Belt!
Seht ihr nicht am preuß'schen Pfahl es.
wie es auseinanderfällt?

Deutscher Reichstag — Preußenbündler —
Deutscher Schnaps und bayerisch Bier —
Deutschland, Deutschland, liberales —
Deutschland, Deutschland — hüte dir!

Komische Leute. Anderswo stöhnt alle Welt über die fürchterliche Landplage des Militarismus, die am ärgsten von den Bauern empfunden wird, wenn sie ihre Söhne und Arbeiter hergeben müssen, um dem geliebten Vaterlande ihren Tribut zu zollen. Gebenedeiet sei das Land Schweden. Dort eilen 30 000 Bauern, die offenbar auf ihren Feldern nichts zu tun wissen, im langen Bittzuge zum König Gustaf und beschwören ihn, natürlich im Namen von noch 70 000 Gleichgestimmten, das schwedische Heer müsse vergrößert werden, die Sehnsucht des Volkes nach längerer Dienstzeit und höheren Steuern für Kriegsrüstungen lasse sich nicht mehr bändigen. Komische Leute. Aber der militärische Eifer des biederen Landvolks, das selbst nie weiß, wessen Strippe es an der Nase führt, war von jeher Wasser auf die Mühle der Könige. Gustaf bedankte sich also schön und gab die nicht eben überraschende Erklärung ab, die Verstärkung seiner Armee entspreche ganz seiner eigenen Meinung. Der Mann übersah, daß man im Norden Europas keine Könige mehr wünscht, die eigene Meinungen haben. Im schwedischen Reichstag gab es also Krach. Sozialdemokraten, Liberale und selbst Konservative muckten gehörig auf gegen die Anmaßung des Trägers der Gottesgnade. Man sprach von deutschen Kaiseimanieren, und die Minister versicherten, daß sie ihren Gustaf allesamt gehörig in seine Herrscherschränken zurückgewiesen hätten. Komische Leute. Monarchisten sind sie bis auf die Knochen. Denn ein Oberhaupt muß sein, ein höchster Richter, wo man das Recht mag schöpfen in dem Streit. Erhebt aber der König sein Oberhaupt zu einer bescheidenen Meinungsäußerung, um sozusagen seine berechtigten Interessen als Herr der schwedischen Heerscharen zu wahren, dann kriegt er eins drauf. Die konstitutionsvergessenen Bauern werden nun traurig zu ihren Mistbeeten zurückkehren und sich in selbstquälerischen Betrachtungen fragen, warum sie eigentlich einem Könige die Gage zahlen, wenn er ihnen nicht mal dazu verhelfen kann, für Schutz und Wehr des Vaterlands mehr Steuern zu entrichten, als die Regierung von ihnen verlangt. Komische Leute, diese Schweden. — komische Leute!

Calumnialur audacter . . . Es gibt außerhalb der klerikalen Einrichtungen nichts Gutes, Sauberes, Schönes, woran ultramontane Philister nicht mit schmierigen Fingern herumtasten. Wer irgend Freude an freier Regsamkeit hat, begleitet die frischen Emanzipationsbestrebungen der Jugend mit hoffnungsvoller Aufmunterung. Die Schüler wollen heraus aus dem Zwange überlebter Erziehungsmethoden. Sie haben selbst die Initiative ergriffen, um neuem Leben in ihrem Wachstum Bahn zu schaffen. Das ist zu schön, als daß es die schwarzen Ge-

seilen nicht sündhaft finden sollten. Im bayerischen Landtag ist man über die plötzlich aufatmenden jungen Menschen und über die Männer und Frauen, die ihnen anfeuernd zur Seite stehen, hergefallen, hat sie beschimpft, verlästert, und in ihren Absichten und Zielen niederträchtig verunglimpft. Daß sich der Zentrumsabgeordnete Schlittenbauer dabei besonders hervortat, kann niemanden überraschen. Aber unsagbar kläglich ist doch, daß Liberale in dieselbe Posaune stießen. Es muß geradezu deprimierend stimmen, daß ein sonst ganz charakterfester Mann, wie der Hochschulprofessor Günther sich zum Wortführer der Angstmeier machte, die die Staatsgewalt gegen jugendliche Sehnsucht und Begeisterung mobil machen möchten. In diesen Tagen fand eine große Versammlung in München statt, in der mit wahrhaft erquickender Entschiedenheit gegen die Leisetreterei und Duckmäuserei der Bakelschwinger Stellung genommen wurde. Der Heidelberger Professor Alfred Weber fand ganz starke und von Liebe für die Jugend eingeebete Worte. Wolfgang Heine unterstützte ihn ausgezeichnet, und am wirksamsten nahm der prächtige Idealist Dr. Wyneken, der vortreffliche Organisator und Propagandist freier Schulgemeinden und Leiter der Jugendzeitschrift „Der Anfang“, seine Lebensarbeit und seine jungen Freunde in Schutz. Die Emanzipation der Jugend, die alle Zukunft, alle Freiheit und allen Aufstieg in sich birgt, soll hier baldmöglichst ausführlich behandelt werden.

Großstädtisches. Es wäre hübsch, wenn die Münchener Polizei einmal die Abrechnung über ihre Einnahmen aus den Strafmandaten wegen Polizeistundenübertretung publizierte. Die geschädigten Wirte könnten dagegen den Ausfall ihrer Einnahmen bekannt machen und wir könnten berechnen, für welche Summe der Polizeifiskus Münchens Entwicklungsmöglichkeiten als Fremdenstadt preisgibt. Nicht zu berechnen aber ist der Schaden, der den Wirten tatsächlich zugefügt wird, und nicht zu zählen und noch weniger wiederzugeben sind ihre Flüche. Aber Herr Dr. Roth hat erklärt: „München ist keine Großstadt!“ und der muß es wissen. Denn er verfügt über die persönliche Macht, einer Stadt von 700 000 Einwohnern die Existenz als Großstadt zu unterbinden, und macht, wie jeder täglich beobachten kann, von dieser Macht ausgiebigen Gebrauch. Natürlich wird die Melodie, die er uns aufspielt, nicht in der Weinstraße gepfiffen, sondern höheren Orts. Eine sehr hochgestellte (neuerdings noch höher gestellte) ältere Dame soll von dem Wunsch beseelt sein, daß man in München zeitig zu Bett gehen soll. Ein Cafétier, der sich schwer geschädigt fühlt, raunte es uns neulich zu. „Dees is der Dank“, flüsterte er konspirativ. „Dees is der Dank!“ — und ich erkannte erschrocken, bis in wie weite Volkskreise hinein der monarchische Gedanke schon wandend geworden ist.

Der Karneval gibt dem neuen Polizeipräsidenten und seinen Organen wieder einmal Gelegenheit, sich in aller Glorie zu zeigen. Jedes harmlose Amüsement wird zum Gegenstand polizeilicher Schnüffeleien gemacht. Bei allen Tanzfesten stehen Kriminaler herum und beäugen die Beine der Damen,

ob sie nicht etwa in zu enge Berührung mit denen der Herren geraten. Die Absicht, den Fasching in München durch unerträgliche Schikanierung des Publikums zu unterdrücken, ist an allen Verordnungen, die aus der Weinstraße niederprasseln, deutlich erkennbar. Ach, verehrte Herren v. Grundherr und Dr. Roth! Es wird Ihnen trotz all Ihrem sittlichen Ehrgeiz nicht gelingen, die Lebensfreude der Menschen umzubringen! Was Sie erreichen können, ist allenfalls die Unterbindung des Faschingsgeschäfts, auf das viele Wirte das ganze Jahr hindurch warten, und auf das sie angewiesen sind. Daß sich aber die jungen Leute, die Künstler, Studenten und die Münchener Mädels von Ihnen um ihr Vergnügen prellen lassen werden, das werden Sie mit all Ihren Machtmitteln nicht bewirken. Es gibt Ateliers, es gibt Privatwohnungen genug, in denen man treiben kann, was man will, und in denen man schon aus Freude am Widerstand gegen die Staatsgewalt jetzt vielleicht freiere Sitten einführen wird, als Sie ahnen. Werden Sie nun künftighin in allen Privathäusern Polizeihunde stationieren, die anschlagen müssen, wenn ein Damenkleid nicht weit genug über Busen und Knie reicht? Wäre es da nicht gescheiter, Sie gingen lieber ganz in Pension? Denken Sie mal! Ich selbst propagiere jetzt in München die Gründung von Klubs nach englischem Muster, allein zu dem Zweck, Ihre miserablen Verordnungen Über das Nachtleben unschädlich zu machen. Eines guten Tages wird es in allen Stadtvierteln wohleingerichtete Wohnungen geben, in denen nach 3 Uhr nachts den Klubmitgliedern Kaffee (und natürlich auch alkoholische Getränke) verabreicht werden. Glauben Sie, in Ihrer Paragraphenfabrik auch dagegen Würgeinstrumente herstellen zu können? Sie werden sich, glaube ich, höllisch wundern, wieviele und was für Leute sofort als Mitglieder in die Klubs eintreten werden.

Ich werde oft nach meiner Meinung gefragt, welche Motive die Polizei wohl für ihren merkwürdigen Eifer haben mag. Ich weiß immer nur eine Erklärung: die Polizei ist Selbstzweck. Alle ihre Wirksamkeit konzentriert sich darauf, ihre eigene Existenz fortgesetzt zu beweisen. Bei der Verfolgung von Diebstählen und ähnlichen Angelegenheiten gelingt es ihr nicht immer, ihre Unentbehrlichkeit und ihr unfehlbares Geschick darzutun. Erinnerung sei nur an die Jagd hinter dem Bilderdieb, der die Neue Pinakothek besucht hatte. Da hat sich unsere Polizei mit ewigem Ruhm bedeckt. Aber wenn die öffentliche Volkswohlfahrt nach korrekt bürgerlichem Urteil im geringsten nicht gefährdet ist, dann zeigt sich die Behörde auf ihrer Höhe. Dann wird verboten und gestraft, daß alles kracht: damit doch jedermann merkt, daß auch die Polizei da ist, die für das gute Geld, das die Steuerzahler zum Zwecke ihrer eigenen Entmündigung bezahlen, auch wirklich etwas leistet.

In jeder vernünftigen Familie schaffen die Eltern nachgerade den Gewaltston gegen die Kinder ab. Das Wort „Du darfst nicht!“ wird von halbwegs modernen Menschen nicht mehr angewandt, weil die Erfahrung gezeigt hat, daß die Unterdrückung der Eigenart Verbitterung und Widerstand schafft. Die Erwachsenen selbst aber lassen sich in ihren privatesten Unternehmungen von fremden Leuten, die zeitweilig über eine zufällige Macht verfügen, ihr ganzes Eigenleben verbieten. Es ist wohl erstaunlich, daß das Gelächter, das die Münchener Polizei überall

erregt, noch nirgends als Ausdruck kräftiger Wut in die Erscheinung getreten ist. Die Konfiskation von Kunstwerken, mit der sich die Berliner Polizei jetzt wieder blamiert hat, die Razzien auf graziöse Zeichnungen des „Simplizissimus“, die gegenwärtig in München wieder an der Tagesordnung sind, die überall sichtbare enge Verbindung von Pfaffen und Polizisten — alle diese Dinge haben das eine Gute an sich, daß sie die Autorität ihrer Urheber in viel ausgiebigerem Maße untergraben, als es der angestrengtesten Anarchisten-Agitation möglich ist.

Die Groß-Affaire. Erst nach Schluß dieses Heftes erhalte ich neue Nachrichten über den Fall Groß, die nachzuprüfen keine Zeit mehr ist. Jedenfalls wird im Laufe der kürzesten Zeit eine sehr energische Aktion erfolgen müssen, um dem vergewaltigten Gelehrten, der von aller Welt abgeschlossen, in der Irrenanstalt auf ein Eingreifen seiner Freunde warten mag, aus seiner entsetzlichen Situation zu helfen. Die Leser des „Kain“ werden selbstverständlich über den weiteren Verlauf der Angelegenheit unterrichtet werden. Besonders wird das sehr merkwürdige Verhalten der Tagespresse, die sonst jeden Skandal wollüstig breittritt und jetzt kein Wort, auch nur der sachlichen Mitteilung, herausbringen kann, noch Gegenstand ernsthafter Kritik sein müssen.

Adolf Schustermann

Zeitungsnachrichten - Bureau
Berlin SO. 16, Rungestr. 22-24

Grösstes Nachrichten-Bureau mit Abteilungen für Bibliographie, Politik, Kunst, Wissenschaft, Handel und Industrie. Liest neben Tageszeitungen des In- und Auslandes die meisten Revuen, Wochenschriften, Fach- illustr. usw. Blätter.

Das Institut gewährleistet zuverlässigste und reichhaltigste Lieferung von Zeitungsausschnitten für jedes Interessengebiet. • • Prospekte gratis

Bitte hier abzutrennen.

Bücherzettel.

Mit
3 Pfennig
zu
frankieren.

An

Zeitungsausschnitte

liefert im **Original** über jedes Gebiet für **Gelehrte, Künstler, Schriftsteller, Fachzeitschriften, Finanzlere, Grossindustrielle, Behörden etc. etc.** das bestorganisierte
Bureau **sofort** nach Erscheinen

KLOSE & SEIDEL

Bureau für Zeitung-Ausschnitte

BERLIN NO 43 :: Georgenkirchplatz 21

Prospekte gratis!

Erste Referenzen.

Bitte hier abzutrennen.

Unterzeichneter abonniert hiermit auf die Zeitschrift „KAIN“, Jahrgang 1913/14. (Kain-Verlag München, Baaderstrasse 1a.) 12 Hefte zum Preise von 3 Mark. Zahlbar bei Empfang der ersten Nummer.

Betrag wird gleichzeitig eingesandt.*)
Soll durch Nachnahme erhoben werden.*)

Genauere Adresse:

Name:

*) Nichtgewünschtes bitte zu durchstreichen.